

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Hakenkreuzbanner. 1942-1943 1942

272 (2.10.1942)

Verlag u. Schriftleitung
Mannheim, R 3, 14-15
Fernr.-Sammel-Nr. 354 21
Erscheinungsweise: 7 x
wöchentl. Zur Zeit ist
Anzeigenpreisliste Nr. 13
gültig. - Zahlungs- und
Erfüllungsort Mannheim.

Hakenkreuzbanner

NS-TAGESZEITUNG FÜR MANNHEIM U. NORDBADEN

Bezugspreis frei Haus
2.- RM. einschl. Träger-
lohn, durch die Post
1.70 RM. (einschließlich
21 Rpf. Postzeitungs-
gebühren) zuzüglich 42
Rpf. Bestellgeld. - Ein-
zelverkaufspreis 10 Rpf.

Freitag-Ausgabe

12. Jahrgang

Nummer 272

Mannheim, 2. Oktober 1942

Die Pest der feindlichen Schiffe

Der Rekorderfolg unserer U-Boote im September / Der Panzerschreck in Stalingrad gebrochen

Der Sieg über die Werften

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Bs. Berlin, 1. Oktober.

Die Sprache des deutschen OKW-Berichtes ist die Sprache der Tatsachen. Die Hauptquartiere des Gegners weichen notorisch der Wahrheit aus durch die Methode des Schweigens. Nachdem besonders über die Weiterentwicklung der Schlacht auf den Meeren sich Washington und London darauf festgelegt haben, daß die U-Boot-Gefahr sich vermindert habe und die Abwehrmaßnahmen Erfolg zeitigten, ist ihnen jede deutsche Meldung über Versenkungserfolge eine sehr unangenehme und peinlich empfundene Angelegenheit. Ganz besonders gilt das von der heutigen deutschen Abschlußmeldung über die Versenkungserfolge im Monat September. Über eine Million BRT durch die Versenkung von 161 britischen und amerikanischen Schiffen haben deutsche Streitkräfte aus dem Tonnagebestand der Gegner gerissen, dazu 22 Handelsschiffe schwer beschädigt. Das ist die bisher höchste Versenkungsziffer für den Zeitraum eines Monats. Damit wird das im Mai 1942 erzielte bisherige Höchstergebnis um 87 300 BRT übertroffen. Im Mai wurden 170 Handelsschiffe mit 924 400 BRT versenkt.

Man sieht also, was es mit der soeben in Rio de Janeiro anlässlich seines dortigen Staatsbesuches ausgesprochenen können Behauptung des USA-Marineministers Knox auf sich hat: Der Kampf gegen die feindlichen U-Boote habe ermutigende Ergebnisse gezeigt. Allerdings gab er zu, daß die „Vereinigten Nationen“ gegen einen „tödlichen, listigen Feind“ gerade auf der See zu kämpfen hätten, einen Feind, der eine unheimliche Fähigkeit habe, die Stellen des geringen Widerstandes herauszugreifen. Knox erklärte, der Sinn seiner Reise nach Brasilien sei es, die Zusammenarbeit der Marine der USA mit Brasilien und die Offensive gegen die U-Boote gegeneinander abzustimmen.

Es ist für den Laien schwer vorstellbar, welche Folgen dieser Sieg auf den Meeren für die feindliche Kriegführung hat. Man mag es daraus ersehen, daß z. B. Stalin geradezu zitternd auf den großen Geleitzug wartete, der im Eismeer zum größten Teil vernichtet worden ist. Die gesamte Ausrüstung für eine Armee verschwand in den Fluten, die bei den Kämpfen in Stalingrad so notwendig gewesen wäre. Churchill wiederholte im Mittelmeer sowohl dem bedrängten Malta wie der ägyptischen Front Entlastung bringen. Auch hier wurde das Geleit aufgegeben. Roosevelt versuchte dieser Tage, Truppen nach Europa zu bringen. Gleich drei dieser Transporter, voll beladen mit Soldaten und Waffen, versanken nun rettungslos. Diese wenigen Ausschnitte aus den Septembertagen zeigen die gewaltige Leistung unserer U-Boote und Flugzeuge. Mit dem Kriegsmaterial, den Soldaten und Matrosen sind aber auch die Schiffe verloren, nach denen die Plutokraten schreien wie Verhungerte nach einem Stück Brot. Mehr als eine Million BRT sind eine Katastrophenzahl, die keine Neuplanungen je erreichen können. Damit wird aber der feindlichen Kriegführung nach den eigenen Worten der Feinde langsam aber sicher die Lebensader durchschnitten, zumal die Leibeserfahrung gegen ihre Schifffahrt auf alle Meere der Welt erstreckt und diese „U-Boot-Pest“, wie sich Churchill einmal ausdrückte, immer weiter um sich greift.

Über die Kämpfe bei Stalingrad sagt uns der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom Donnerstag, daß im Nordteil der Stadt unsere Angriffstruppen, von der Luftwaffe unterstützt, weiter vordringen. Besonders eindrucksvoll ist die Art und der allmählich hundertprozentige Erfolg, mit dem unsere Infanterie und unsere Panzerabwehr mit den in Massen ins Treffen geführten feindlichen Panzern aufräumen. Diese Feststellung ist um so bemerkenswerter, als zu Beginn der Offensive die deutsche Ab-

wehrmethode noch keineswegs so beinahe unfehlbar arbeitete, wie sie es heute gelernt hat. Dabei entgeht der englische oder der amerikanische Panzer nicht weniger seinem Schicksal, wie die Panzerwagen sowjetischer Herkunft. Die Teilerfolge bei Stalingrad, die das Oberkommando der Wehrmacht in Tagesabständen nennen kann, fügen sich allmählich zu einer solchen Wirkung zusammen, daß das Wort des Führers in seiner Sportpalastrede „Stalingrad wird fallen“ vollendete Tatsache sein wird.

Generalwahlen in England verschoben

Furcht vor Opposition und Bomben / Das seßhafte Unterhaus

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Bs. Berlin, 1. Oktober.

Einen eindeutigen innerpolitischen Schwächebeweis hat England damit geliefert, daß es nicht den Mut aufbringt, die eigentlich noch in diesem Jahre fälligen Generalwahlen vorzunehmen. Das Unterhaus hat mit 215 gegen 9 Stimmen sich für die Verlängerung seiner Amtsdauer für ein weiteres Jahr ausgesprochen. Als Grund für den Ausfall der Wahlen wird vorgeschoben, daß die Abwesenheit zahlreicher Stimmberechtigter, die Kriegsdienste leisten, die Stimmabgabe verhindere. Einleuchtender ist die Erklärung, die der Rundfunkkommentator Robert Johnston gibt, der meint, die Ausschreibung von Neuwahlen würde die Kriegführung beeinträchtigen. Offenbar fürchtet Churchill ein Parlament, das die Opposition gegen seine Regierungsführung und Kriegspolitik verstärken könnte.

Churchill hatte seinen Innenminister Morrison beauftragt, den Abgeordneten von der Durchführung einer allgemeinen Neuwahl abzuraten. Interessant war die Auslassung Morrisons, daß auch für die Aufstellung einer neuen Regierung, wie sie von verschiedenen Abgeordneten gefordert würde, der gegenwärtige Zeitpunkt nicht günstig sei. Regierung und Parlament in England sind sich zum Schluß darin einig geworden, sich nicht

selber abzuzügen, sondern auf Nummer Sicher gehend weiterzuoperieren wie bisher. Es soll es recht sein, denn eine bessere Kriegführung zu unseren Gunsten als die von Churchill verantwortete und vom englischen Parlament gedeckten, können wir uns gar nicht vorstellen. Morrison begründete seine Abneigung gegen die Wahl übrigens auch mit dem Hinweis: Deutschland könnte seine heftigen Bombenangriffe wieder aufnehmen und dann würden die Wahlversammlungen besonders geeignete Ziele dafür sein. Von der Furcht vor einem Ruck nach links und einem Machtgewinn der in den Bolschewismus abschwenkenden Volkskreise sprach er nicht.

Unter den Stimmen, welche in der englischen Presse gegen die Verlängerung der Amtszeit des Unterhauses protestieren, findet man auch die des „Evening Standard“. Der Arbeiterabgeordnete Greenwood erklärte im Rahmen der zeitweise sehr erregten Debatte über die Verlängerung des gegenwärtigen Parlaments, daß die Wähler von Nordirland aus guten Gründen gegen diesen Verlängerungsvorschlag opponierten und Neuwahlen verlangten. Übrigens ist der stellvertretende Premierminister und Dominionminister Attlee am Mittwochabend von seiner Reise nach Neufundland und Kanada wieder in London eingetroffen.

Europa nimmt die Parole des Führers auf

Das erste Auslandsecho der Rede im Sportpalast

Berlin, 1. Oktober. (Eig. Meldung)

Die sehr positiven Stimmen auch des notorisch vorsichtigen neutralen Auslandes stehen, wie gewohnt, geradezu giftprühenden Ausfällen der feindlichen Publizistik gegenüber. Ebenso blindwütig, wie nach bekanntem Muster, die Wahrheit auf den Kopf stellend, ist das erste Echo aus New York. So heißt es in dem ersten Kommentar zur Führerrede im Sender New York von seiten des amtlichen Rundfunks: „Die am meisten defensive und negative Rede, welche Hitler bisher gehalten hat“. Ernsthafte ist ein Urteil wie das der schwedischen Zeitung „Dagsposten“. Hier heißt es in einem Leitartikel des Außenpolitikers Rütgers Essen: Die Rede des Führers sei keine übliche politische Ansprache, sondern die Rede eines Kriegsherrn gewesen. Die Zeitung weist hin auf die gewaltige Tragweite der Ereignisse im Osten während des letzten Jahres. Hitler habe keinen Zweifel gelassen, daß die von

der Sowjetunion abgetrennten Gebiete nie wieder unter die Herrschaft Moskaus gelangen. Hier geht es keine Kompromißmöglichkeit. Im Osten gelte ein Entweder-Oder, die Verwirklichung des deutschen Programms bis zur Wolga und zum Kaukasus gebe der Geschichte Europas eine neue Ausrichtung, im Osten die Zukunft — im Westen die Verteidigung gegen die Mächte von gestern: das sei eine Parole, die alle Aussicht habe, Gehör zu finden.

Die große Rede des Führers im Berliner Sportpalast hat, wie man in zuständigen italienischen Kreisen erklärt, ebenso wie die früheren Reden Adolf Hitlers im italienischen Volk starke Zustimmung gefunden. Die höchste Anerkennung des Wertes des italienischen Beitrages am gemeinsamen Krieg, die gleichzeitig eine Anerkennung der Einsatzbereitschaft und Zähigkeit des italienischen Soldaten und des Geistes der Waffenbrüderschaft darstellt, wird besonders verzeichnet. Größte Genugtuung hat in Italien aber auch die Siegesgewißheit ausgelöst, die in der Rede des Führers zum Ausdruck kommt, eine Gewißheit, die offenbar auf der sicheren Kenntnis der gewaltigen geistigen und materiellen Reserven des deutschen Volkes und der Völker beruht, die an seiner Seite im Kampf stehen.

Die ungarische Presse gibt die Rede in seitenlangen Auszügen wieder und kommentiert sie als Ausdruck der Siegeszuversicht des deutschen Volkes. Der „Pester Lloyd“ schreibt in seinem Bericht über die Führerrede, die Bevölkerung von fünf Weltteilen haben den Worten Adolf Hitlers gelauscht, weil sie in ihrer Klarheit und Nüchternheit Schicksal und Zukunft verkündete. Ungeheuer seien tatsächlich die Leistungen, die die deutsche Staats- und Heeresführung, an deren Spitze mit entscheidendem Willen Adolf Hitler stehe, der deutsche Soldat und der deutsche Arbeiter in den vergangenen fünf Monaten vollbracht haben.

Als erster türkischer Publizist veröffentlicht Muharrem Fezya Togay in der Zeitung „Tasviri Efkar“ einen Artikel über die Führerrede. Er gibt eine Übersicht über die wesentlichen Punkte und hebt besonders hervor, daß die deutsche Armee und das deutsche Volk seit der vorjährigen Eröffnungsansprache zum Winterhilfswerk Übermenschliches geleistet hätten. Deutschland habe die kritischste und gefährlichste Phase dieses Weltkrieges überwunden und habe jetzt eine Lage erreicht, die ihm den Endsieg verbürge.



Generalfeldmarschall Rommel

grüßt von der Ehrentribüne des Sportpalastes aus die Kundgebungsteilnehmer, die ihm stürmisch zujubeln. Links Generalfeldmarschall Keitel.

Der Gewinn des Krieges

Mannheim, 2. Oktober.

Weil der Führer so selten das Wort nimmt, deswegen sind seine Reden gerade von so weltweiter Eindrucksstärke. Von Zeit zu Zeit erwartet sie das deutsche Volk, weil die ruhige und sichere Art des Führers die Sorgen des einzelnen als unbegründet erweist und vielen dann doch wieder freier ums Herz wird. Es ist schon nötig, daß man im Kampf auch einmal zurückschaut, und gerade in der Einförmigkeit der Ebene sind Merkmale der Entfernung wichtige Zeichen. Das gilt für eine Zeit, in der aus heldischem Abwehrkampf keine entscheidenden Siege hervorzurufen, und das gilt ebenso für einen Raum, dessen Unübersehbarkeit die Schätzungen bei der Leistung des Vorwärtsschrittes in das Bereich des kaum noch Wahrnehmbaren verweist und völlig abstupfen läßt. Daß der Führer uns einmal wieder die ungeheuren Erfolge im Ostkrieg des letzten Sommers vor Augen geführt hat, ist für uns ein großer moralischer Gewinn gewesen und für unsere ruhmredigen Gegner eine glänzende Abfuhr.

Die Kundgebungen im Sportpalast waren immer Siege mit der Waffe des Wortes. Denn die Willenskraft ist wie ein Degen, der geschliffen werden muß, wenn er zum tödlichen Stoß angesetzt wird. Die begeisterte Manifestation des Kampfes ergibt sich nicht aus der Preisgabe künftiger Pläne, deren Ausführbarkeit von der Geheimhaltung geradezu abhängt, sondern aus der stolzen Erkenntnis der zurückliegenden Erfolge und aus dem Bewußtsein einer moralischen Überlegenheit, die sich aus Zielsetzung und Einsatz ergibt. Die jugendliche Dynamik der neuen Lebensanschauung und die heroische Einsatzbereitschaft bei ihrer Verwirklichung geben unseren Worten und Taten ein ungeheures Gewicht. Das ist ein gewaltiger, vom Bild der reicheren Zukunft angesaugter Willensstrom, der alle Saat des Zweifels zurückwehen läßt. Für uns liegt die Lösung des gegenwärtigen Schicksals nur vor uns im Endsieg, nicht, wie uns die Gegner einreden möchten, seitlich im faulen Kompromiß. Alle Friedensgerüchte richten sich ebenso gegen unsere Schlagkraft wie das Gerede von der Uneinigkeit der Führung. Wie wollte man das Ansinnen erklären, daß wir nach einer so großen Reihe von Siegen, die niemals eine Niederlage unterbrach, auf halbem Wege einhalten sollen! Und wie kann man bei uns überhaupt Verständnis für die Annahme voraussetzen, daß der Glaube der ersten Kämpfer des Führers nicht so stark sei, daß er alle persönlichen Wünsche ausrichten kann zu der einmütigen Zielstrebigkeit für das Wohlergehen unseres Volkes! Wir denken von uns selbst viel zu gut, als daß wir solche Vorwürfe gegen bewährte Männer unter uns ernst nehmen könnten.

Es ist in dem Kampf keine Pause eingetreten, kein Rückschritt und kein Gleichstand. Der Halt in den Unternehmungen des Ostens, von Stalingrad abgesehen, gilt nur der Festigung des Erreichten. Nur die Voraussetzung hat es es erspart, die wichtigen Positionen mehrmals erkämpfen zu müssen. Was wir in die Hand bekommen haben, das haben wir auch gehalten. Und wir haben jetzt gegen den zweiten russischen Winter den Nachschub zu sichern, der auch über Strecken von der Länge europäischer Diagonalen an die Wolga und zum Kaukasus rollen muß. Was für die Kampfkraft der Truppe draußen der Ausbau der Bahnen und Straßen bedeutet, das bedeutet für die Haltung und die Arbeitsfähigkeit der Heimat der Stand der Ernährung, den die Dienstbarmachung des Bodens in den neu eroberten Gebieten erhöhen soll. Dem gesunden Menschenverstand leuchtet die Versicherung des Führers ohne weiteres ein, daß die härteste Prüfung dieses Krieges mit dem letzten Winter hinter uns liegt. Nicht nur die Aufbesserung der Brot- und Fleischrationen kann uns dafür Gewähr sein, die Gemüse- und Kartoffelversorgung in diesem Herbst läßt auch für den



Die ganze Nation hörte den Führer

Der Führer spricht im Sportpalast.

Atlantic-Boesig

Einzelhaushalt ganz andere Wintervorräte zurücklegen als im Vorjahr und wird uns viele unerfreuliche Wartestunden bei starkem Frost ersparen.

Daß der Krieg uns in den verflochtenen drei Jahren soviel Schweres brachte und uns auch für die Zukunft noch manches Leid androht, daß er eine langwierige Prüfung der Einsatzfähigkeit für unsere Ideale geworden ist, das beschleunigt gerade ihre Erfüllung. Das ist gerade einer der Kerngedanken in der Rede des Führers. Indem das gefährliche Leben unter dem Druck des totalen Krieges von der kämpfenden Front draußen sich auch auf die Heimat ausgedehnt hat, konnten wir erst ganz die Gemeinschaft werden, die wir uns selbst zum Ziel gesetzt hatten. Dieser Krieg gibt erst dem ganzen Volke das, was der erste Weltkrieg schon den alten Kämpfern der Bewegung mitgab. Durch das innige Zusammengehörigkeitsgefühl seiner Menschen ist das Reich erst wirklich gefestigt worden, und die Härte des Kampfes gegen Sowjetrußland ist wie ein Niethammer für den starken Block Europas.

Die unverminderte Grausamkeit dieses Ringens hat der Führer uns ins Gedächtnis zurückgerufen, weil die Werte dieses Kampfes für uns nur fruchtbar gemacht werden können, wenn wir ihn nacherleben. Die schlichten Wendungen der OKW-Berichte verraten nicht viel von dem unvergleichlichen Heldentum, das auch heute noch alle Tage das Leben an der Front bestimmt. Es geht uns wie einst bei den Worten: „Im Westen nichts Neues“. Wir müssen hinter der lakonischen Kürze, die uns militärische Notwendigkeiten auferlegen, zu lesen verstehen. Dabei wird unser Vorstellungsvermögen auf das äußerste angespannt werden. Denn es ist kaum möglich, im einzelnen zu schildern, wie der Krieg sich dort im Osten abspielt. Worte sind da oft zu arm und die Bilder können meist im entscheidenden Augenblick nicht aufgenommen werden.

Front und Heimat sind aufeinander wechselseitig angewiesen, auch auf das Sichtbarwerden ihrer kämpferischen Kräfte. Denn eine Front stützt die andere. Darum müssen sie von ihren Leistungen auch etwas wissen. Das unverbrüchliche Treueverhältnis zwischen dem Soldaten draußen und dem Arbeiter in der Heimat, das außerhalb aller Familienverhältnisse in dem Bewußtsein der deutschen Schicksalsgemeinschaft besteht, beruht auf einem weltanschaulichen Gleichklang. Alle verteidigen als einheitlichen Besitz das sozial aufgebaute Reich der Deutschen. Was für unsere Feinde nur Lehnworte sind, was sie jetzt nachzuahmen versuchen in einer schlechten Kopie — so drückte es Dr. Goebbels sehr treffend aus — das ist für uns der stärkste Teil unserer Rüstung. Denn mehr als alle Erfindungen in der Waffenerzeugung verbürgt uns der unerschütterliche Glaube den Sieg. Ein Glaube, der noch nie etwas aufgegeben hat, sondern stets die Gegenmittel gegen alle Unternehmungen des Feindes zur rechten Zeit schafft und bereitstellt. Ein Glaube, der in der Not des Krieges über vier Milliarden als Beweis selbstloser Kameradschaft im Volke aufbrachte. Auch die Heimsuchung der luftgefährdeten Gebiete wird eines Tages durch deutsche Gegenschläge ein Ende finden. Dann wird zu den stolzen Leistungen des Krieges die Arbeit der Bevölkerung dort gehören, die tapfer und treu auf ihrem Posten aushält.

Die Anerkennung für Front und Heimat wird so aus dem Munde des Führers eine gleichwertige. Da bedarf es eines besonderen Appells für die Zeichnungen zum Winterhilfswerk gar nicht mehr. Allzu viele haben von ihrem Gut schon weit mehr geopfert, als Gehaltsabzüge oder Sammlungsspenden ausmachen, und in dem heißen Bestreben, dieser Zeit sich würdig zu erweisen, wird keiner zurückstehen wollen, wenn es dem andern zu helfen gilt. Wir sind eine einzige verschworene Gemeinschaft und dem Ruf des Führers antwortet ein Volk mit einer Stimme. In dieser Antwort liegt die Liebe zum Führer, der Wille zur Tat und der Glaube an die durch den Sieg gesicherte Zukunft.

Dr. Kurt Dammann

Menschen vom Berge

Roman von Gustav Renker

Copyright by Knorr & Hirth, München 1941

42. Fortsetzung

Hans kauerte sich wieder ans offene Fenster und schnupperte in der Luft. Es war kein Brandgeruch mehr zu spüren. So eine dünne, trockene Luft brennt nicht lang, und auch die Heuhütte am Aurand war bald fertig. Und das freute ihn, obzwar dieser Umstand an den Tatsachen gar nichts änderte. Ein heller Morgen ging über das Land. Von seinem Dachfenster aus konnte Hans bis zu den Feldern von Vassach sehen; eine leichte Nebelschicht stand dort. Darüber standen die Berge klar, und oben auf der Gerlitze war schon die Sonne. Dort oben war die Heimat und die Freiheit, der Wald und das kleine Häusel. War's nicht gescheiter, der Hans packte in aller Stille seine Siebensachen und wanderte heimzu? Es würde ja doch herauskommen, wer's getan hatte, und dann...

Ja, wenn es herauskam — was dann? Sie waren ihrer vier gewesen. Hans überlegte, wer die vier waren. Der Vater vom Harald war ein reicher Mann, der fand schon einen Weg, wenn es dem Buben an den Kragen gehen sollte. Gerstenbergers Vater war nicht eben reich, aber ein angesehenes Beamter, der seine Beziehungen hatte. Außerdem sprach für Erich immer die Tatsache, daß er der Klassenerste und wohl nur zufällig in die Angelegenheit hineingekommen war. Und der Schreier, o je, der hätte die größte Freude, wenn sie ihn rauswerfen würden. Er wollte so gern Matrose werden und später Kapitän, aber sein Vater, ein ehrbarer Schreiner in Mallnitz, wollte den Buben zu einem Doktor machen. Der würde nun halt erkennen, daß es mit dem Studieren nicht ginge, und dem Loisl irgendwie anders die Zukunft einrich-

Das war der beste Jäger in Afrika

So sahen die Kameraden den Hauptmann Hans Joachim Marseille / Die drei Gesichter des Frontfliegers

PK. In Nordafrika, im Sept.

Der Lichtschein der Lampe, von blauen Tabakwölkchen durchweht, fiel auf den blonden Schopf Marselles. Sie tranken ihm zu. Auf den einundneunzigsten, Jochen! Jochen, der in den letzten acht Wochen alles über den Haufen fuhr, was sich ihm in den Weg stellte. „Damals hatte ihn der Kommodore für jede Doublette eine Flasche Sekt versprochen. Als Marseille Ende April mit dem Ritterkreuz aus dem Urlaub zurückkehrte, schoß er nur noch Doubletten ab. Mit der Verleihung des Eichenlaubes wurden vier Abschüsse bei einem Einsatz zum üblichen, und als einmal fünf Gegner unter Marselles Kanonen und MGs in einem Flug fielen, da überraschte das keine im Geschwader. Der Kommodore aber stellte stillschweigend die Sektlieferung ein. Dieses Tempo konnte der beste Nachschub auf die Dauer nicht mit-

halten. „Ich glaube, jetzt seine drei Gesichter zu kennen.“ Das jungenhafte, das gänzlich unbekümmerte mit dem hellen Lachen. Das dienstliche, im dienstlichen Umgang mit Kameraden und Untergebenen. Es ist gestrafter und die Stimme von einem eindeutigen, energischen Klang. Es begann sich zu formen, als er damals Staffelpatrolle wurde.

Und das Gesicht des Kampfes. Es entsteht, wenn er vor dem Start, im Flugzeug sitzend, die Haube über den Kopf zieht. Es ist dann, als fielen nun die beiden andern Gesichter wie Masken nach unten hin weg. Dieses Gesicht ist hart und willenskräftig, mit ernst blickenden Augen.

Wo liegen die Geheimnisse der überragenden Begabung dieses jungen Jagdfliegers? Sind es überhaupt Geheimnisse? Die Begabung war der Grundstock, ihn brachte er mit. Das andere, den steilen Aufstieg, erkannte, erfüllte und erarbeitete er. Immer wieder zur Vorsicht und Umsicht von seinem Kommandeur, dem jetzigen Geschwaderkommodore, gemahnt, zurückgehalten in kritischen menschlichen Augenblicken.

Dieses lebendige Wollen hatte sich von Anfang an auch auf Marseille übertragen. Er galt als ein Windhund, als er damals, im April vergangenen Jahres in Afrika landete. Sein wichtigstes Gepäck waren die Abschüsse von sieben Spitfire über England und der Kanalküste. Viernmal war er selbst abgeschossen worden, verfügte also über Erfahrungen in jeder Hinsicht. Nach dem dritten Flug blieb er weg. Der Kommandeur wußte, daß er wiederkommen würde. Fünf Stunden später machte er seine Meldung. Mit dreißig

Treffern in der Kabine und im Ölkühler notgelandet, ohne eine einzige Schramme am Körper. Er flog wie alle anderen und hielt sich noch im Mittelfeld. Bald darauf wurde er ein zweites Mal abgeschossen. Er machte im englischen Gebiet unweit Tobruk eine glatte Bauchlandung. Einen Kilometer entfernt stand eine LKW-Kolonne. Am Abend gelangte Marseille mit der versprengten deutschen Kolonne bei seiner Gruppe an.

Marseille hatte etwas mehr als zwanzig Abschüsse. Er war am entscheidenden Wendepunkt seiner Jagdfliegerkarriere angelangt. Die großen Vorbilder sportten seinen Ehrgeiz. Der Windhund begann nachzudenken. Er lag oft nächtelang wach im Zelt und sann nach einer eigenen Taktik. Er erlebte im Geiste noch einmal vorangegangene Kämpfe und prägte sich die Griffe und alle im Kampf möglichen zu fliegenden Figuren ein. Auf den Rückflügen vom Einsatz setzte er sich hinter seine eigenen Kameraden und visierte die Ziele aus allen nur denkbaren Lagen an. Das war der Schritt, der ihm das Tor zum großen Erfolg öffnete. Inzwischen war sein fliegerisches Gefühl gewachsen, und es prägte sich in ihm mit jedem weiteren Erfolg ein immer sicherer werdender Instinkt für das aus, was im Bruchteil einer Sekunde vom Gegner zu erwarten ist. Als er sich soweit sicher genug fühlte, stach er ohne Hemmungen in den geschlossenen fliegenden Pulk des Gegners hinein oder sprengte seinen Abwehrkreis. Er kurvte mit, als ahne er jede kommende Bewegung, erfaßte in der richtigen Sekunde den Vorhaltewinkel und schoß mit einer kalten, tödlichen Sicherheit. Er war ein fliegendes Bündel geballter Konzentration, ein feuriger Pfeil, der fast immer traf. Das ging an Körper und Nerven. Es gab Abende, da war er nicht fähig, die Glieder zu strecken, da verschwand die Welt vor den Augen und auch der Schlaf brachte keine Erlösung. Doch der eigene Erfolg riß ihn mit hoch, machte ihn stärker mit jedem Tag, so wie die Schärfe seiner Augen wuchs, die Sicherheit seines Gefühls und die Wachsamkeit aller Sinne. Das Flugzeug war nur noch vollendetes Instrument. Er nahm es ebenso selbstverständlich, wie der Infanterist sein Gewehr. Die „Me 109“ hatte sein ganzes Vertrauen, sie flog und er griff an. „Ich merke im Kampf schon gar nicht mehr, daß ich fliege. Alle Griffe erfolgen mechanisch. Es ist, als ob ich selber Flügel hätte.“

Kriegsbericht Fritz Detmann.

In Kürze

Admiral Fricke erhielt das Ritterkreuz. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes dem Chef des Stabes der Seekriegsleitung, Admiral Fricke, in Anerkennung seiner großen Verdienste um die deutsche Seekriegsführung, und Hauptmann Sattig, Staffelpatrolle in einem Jagdgeschwader.

Professor Sauerbruch operierte den türkischen Außenminister. Gehmrat Prof. Dr. Sauerbruch wurde vor einiger Zeit nach Ankara berufen, um bei dem erkrankten türkischen Außenminister Numan Pascha eine Operation vorzunehmen. Wie nunmehr verlautet, ist Außenminister Numan nach einer glücklich verlaufenen zweiten Operation auf dem Wege der Besserung.

Berühmter englischer Flieger abgeschossen. Das englische Luftfahrtministerium gibt bekannt, daß einer der bekanntesten und besten englischen Kriegsfieger, Geschwaderführer Stanford, vom Kampfeinsatz in Afrika nicht zurückgekehrt ist. Stanford war Inhaber vieler Luftrekorde und errang u. a. vor elf Jahren die Schneider-Trophäe.

Hunderttausend Luftkriegsopfer in England. Unter dem Eindruck der Führer-Rede gab der englische Innenminister Morrison bekannt, daß die Verluste der englischen Zivilbevölkerung durch Luftangriffe während der ersten drei Kriegsjahre 46 305 Tote und 55 658 Verletzte betragen.

Moskaus Bäume werden verheizt. In der sowjetischen Hauptstadt Moskau sind in den vergangenen Wochen alle größeren Bäume gefällt worden, weil Moskau infolge der Transport-schwierigkeiten nicht mit Heizkohlen für den kommenden Winter versorgt werden konnte.

Er wollte etwas scherzen, aber er sah ein Bangen in ihren Augen. „Ja!“ sagte er ganz fest.

Und der kleinstmütige Bub oben in der Dachkammer zu Villach wußte nicht, daß er gerade in dieser Nacht einen Vater bekommen hatte. Und was für einen! Das sollte er bald erfahren.

Vorderhand kam er sich nicht nur entsetzlich allein vor, sondern auch mit einem Schuldpacken beladen, der ihn drückte. Er schlich die Straße dahin, als er wie allmorgendlich die Milch holte, und hielt sich zu meist an den Hausmauern. Er dachte, die Leute müßten beisammenstehen und von nichts anderem reden als von dem Auenbrand. Aber die ihm wohl bekannten Morgen-gestalten der Kleinstadt, der Bäckerbub, die alten Frauen, die in der Frühmesse waren, die Straßenfeger, der Frühstückskellner vom Café „Drau“ und der Zeitungsträger, sie alle gingen ihres Weges und taten nichts dergleichen. In der Milchhandlung schwatzte der pensionierte Steuereinnahmer Vogel mit der Verkäuferin über seine Gicht — es war, als hätten die Auen nie gebrannt und alles sei nur ein böser Traum gewesen.

Vielleicht war's gar nicht so schlimm! dachte Hans und ging auf dem Rückweg mitten auf der Straße wie immer.

Erst als er wieder die Treppe hinaufstieg, rutschte das Herz neuerdings in tiefere Lagen. Was die Schneiderwab'n sagen würde? Als er gestern abend heimgekommen war, weilte sie auf einem Plausch bei der Frau Spazier im ersten Stock, und Hans hatte sie nicht mehr gesehen.

Er trat in die Wohnung und hörte soeben die allmorgendliche Formel, mit der sie ihre jungen Pensionäre weckte: „Ruedi, Thomas, Gusti! Hebt's euch! Schaut's zum G'schäft!“ Das sollte die drei, welche Tertia und Quarta besuchten, zum Studium auffordern. „Der Toni darf noch schlafen!“ setzte sie wie immer nachdrücklich hinzu.

Der Toni Martinek aus der Sekunda war

ein schwächliches Kind, das stets länger liegenbleiben durfte. Immerhin, auch Ruedi, Thomas und Gusti konnten eine Stunde länger schlafen als gerade der Kleinsten, der Hans. Der mußte in der Früh die Milch holen und den Herd heizen. Bisher hatte er das ganz in Ordnung gefunden, die andern zahlten, er wohnte umsonst im Bodenverschlag. Heute tat es ihm plötzlich weh, er wußte nicht, warum. Er stellte sich vor, wie schön das wäre, eine Stunde länger schlafen zu können.

Und heute auch kam ihm in den Sinn, was er sonst als selbstverständlich betrachtet hatte: daß er zu seiner Tasse Milch nur ein Stück Brot bekam, während die Wab'n den Abend sorgsam, aber keineswegs zu dick, Butter daraufstrich. Der Toni Martinek erhielt sogar ein weiches Ei, eins von den Eiern, welche die Hühner der Baderkeusche gelegt hatten.

Beim Frühstück nun sprachen sie allerdings vom Feuer, und wie brav die Feuerwehren gearbeitet hätten.

Ob man die Brandstifter nicht erwischte hatte? fragte der Ruedi.

„Nein, werden wohl Landstreicher gewesen sein. Die wird man bald haben.“

Der Hans kauerte an seinem Brot — es hätte gerade so gut Leder sein können. Er schmeckte nichts.

„Na, na, na, ich sag's!“ trompetete die Schneiderwab'n. „Solche Fallotten sollt' man grad aufhängen!“

Ein Bubenkopf senkte sich tief zur Milch-tasse herab und wurde knallrot.

In der Schule fehlte Harald. Das Malterische Dienstmädchen war gekommen und hatte gesagt, er sei krank.

„Das sieht dem Feigling ähnlich!“ knurrte Gerstenberger. „Angst hat er, und darum stellt er sich krank.“

„Fein war's doch!“ lachte Schreier. „Wie im wilden Westen, wenn die Prärie brennt.“

(Roman-Fortsetzung folgt.)

Die Phalanx der helfenden Hände

Dr. Goebbel's Abschlußbericht über das Rekordergebnis des dritten Kriegs-Winterhilfswerks

Berlin, 1. Okt. (HB-Funk.)

Die Rede von Reichsminister Dr. Goebbel's, die er gestern, verbunden mit dem Abschlußbericht über das Kriegs-WHW 1941/42, zur Eröffnung des neuen Kriegs-WHW hielt, hatte folgenden Wortlaut:

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Ich möchte mit einem kurzen Rückblick auf den Winter des Jahres 1932/33 beginnen, weil er uns in vielen eine besondere Lehre erteilen kann für die harten Monate des deutschen Schicksalskampfes, die wir gegenwärtig durchleben. Die nationalsozialistische Bewegung trat in den Oktober- und Novembertagen 1932 in die entscheidende Phase ihres Kampfes um die Macht. Ihre Gegner hatten alle Mittel versucht, sie in ihrem Siegeszug aufzuhalten, aber keines hatte Erfolg gehabt. Noch einmal wurde die Bewegung nach dem großartigen Wahlsieg vom 31. Juli 1932 Anfang November dieses Jahres an die Wahlurne gerufen und erlitt dabei einen Verlust von über zwei Millionen Stimmen. Trotzdem aber war nicht daran zu zweifeln, daß sie auch weiterhin die entscheidende Machtfaktor des innerpolitischen Lebens war, an dem man nicht vorbei kam, der im Gegenteil mit seinen breiten Wählermassen je länger, um so ungestümer an die Verantwortung drängte.

Damals unternahm die Gegner der nationalsozialistischen Bewegung einen letzten verzweifelten Versuch, die Bewegung von innen zu zersetzen und ihre Gefolgschaft durch die Ausstreuung lächerlichster und absurdesten Gerüchte zu entzweien. Diese zweifelhaften politischen Existenzen, die damals im Reich in der Endphase des Kampfes um die Macht gegen uns standen, stehen heute wieder gegen den nationalsozialistischen Staat, um vom Ausland her zu versuchen, ihm in der entscheidenden Phase des Kampfes um die deutsche Freiheit doch noch im letzten Augenblick den Sieg zu entreissen. Auch heute wieder

wie damals wollen sie durch Austreuung dummer und alberner Gerüchte Unruhe in die deutsche Volksgemeinschaft hineinbringen und den Glauben unseres Volkes an den Endsieg schwächen und zersetzen.

Aus alledem aber kann man unschwer entnehmen, daß unsere Feinde auch heute genau wissen, mit was sie es zu tun haben. Das nationalsozialistische Deutschland hat den ihm aufzuzwingenden Schicksalskampf mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften aufgenommen. Unsere Wehrmacht hat in den vergangenen drei Kriegsjahren eines harten, zähen und erbitterten Ringens um unser nationales Schicksal Sieg um Sieg an ihre Fahnen geheftet. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die fortlaufende Kette unserer geschichtlichen Erfolge am Ende auch zum großen Endsieg führen wird. Nichts ist dümmere als die englische Behauptung, wie siegen uns damit zu Tode, sie widerlegt sich selbst. Noch niemals in der Geschichte ist aus fortwährenden Siegen eine Niederlage und ebenso wenig aus fortwährenden Niederlagen ein Sieg geworden. Unsere Feinde haben bisher nur Niederlagen und glänzende Rückzüge zu verzeichnen. Die deutsche Wehrmacht jedoch hat noch aus jedem Feldzug einen großen Sieg gemacht. Sie beherrscht heute mit den verbündeten Armeen praktisch den ganzen europäischen Kontinent. Das Potential unserer Rüstungen hat einen Umfang angenommen, von dem sich unsere Feinde, nach ihren Propagandathesen zu urteilen, nur eine schwache Vorstellung machen können.

Am Beginn des vierten Kriegsjahres steht das Deutsche Reich mit seinen Verbündeten sowohl rohstoff- wie ernährungsmäßig und sowohl politisch wie militärisch völlig intakt und unerschütterlich da. Die größten Schwierigkeiten unserer Kriegführung haben wir überwunden. Wir können mit den stolzesten Hoffnungen der kommenden Entwicklung entgegenschauen.

Der große Einsatz hat sich immer gelohnt

Ich will nicht bestreiten, daß die drei vergangenen Jahre uns vor sehr harte Belastungsproben gestellt haben. Ein Volk, das wie das deutsche um sein Leben kämpft, muß auch bereit sein, seine nationale Existenz in die Waagschale der Entscheidungen hineinzuworfen. Das haben wir getan, und wir können heute mit tiefer Befriedigung feststellen, daß der große Einsatz sich auch immer gelohnt hat. Der Kampf, der uns aufgezwingen wurde, geht um unser Leben, das wissen wir. Unsere Feinde haben uns nicht im Zweifel darüber gelassen, welches Schicksal sie dem deutschen Volke zugebracht haben, wenn es einmal in einer entscheidenden Phase dieses gigantischen Ringens die Nerven verloren und Zeichen der Schwäche und Nachgiebigkeit zeigen wollte.

Abgesehen von allen anderen sind wir darum schon auf das festeste entschlossen, diesen uns aufgezwingenden Krieg mit allen Konsequenzen auf uns zu nehmen und ihn bis zum siegreichen Ende durchzuhalten. Wir stehen nun in seinem vierten Jahr. Erfolge über Erfolge und Siege über Siege sind uns in den vergangenen drei Jahren zuteil geworden. Andererseits aber auch haben wir Anstrengungen auf uns nehmen müssen, von denen viele beim Beginn des Krieges nur eine schwache Vorstellung gehabt haben. Aber die höchsten Opfer und schwersten Belastungen haben sich gelohnt. Der Krieg, der im Verlaufe dieser drei Jahre eine nie geahnte Ausweitung erfahren hat, ist zu einem zweiten Weltkrieg geworden. Dementsprechend muß aber auch der weitere Einsatz der Kräfte sein, die wir im gesamten nation-

alen Leben mobilisieren können. Je härter und rücksichtsloser wir uns kämpfend und arbeitend für den Krieg einsetzen, um so früher werden wir den Sieg erringen können.

Die totale Kriegführung ist auch immer die erfolgreichste.

Unsere Kriegsziele sind der Welt bekannt. Wir kämpfen für unsere Freiheit und für unser Selbstbestimmungsrecht in einem ausweiteten Lebensraum, der es uns gestattet, die elementarsten Fragen unseres nationalen Schicksals auf sozialem, wirtschaftlichem, materiellem und kulturellem Gebiet zu lösen.

Der Nationalsozialismus war ja von seinen Anfängen an eine soziale Volksbewegung gewesen. Weder sein Führer noch seine Gefolgschaft entstammte, den Kreisen der oberen Zehntausend; sie waren Kinder unseres Volkes und nur deshalb in die Politik getreten, um einen Ausweg aus dem schaurigen Dilemma des kapitalistisch-parlamentarisch-demokratischen Unfugs der Nachkriegszeit zu finden. Wir haben unentwegt an dem von uns geplanten Volksstaat gearbeitet. Er sollte nicht nur sozialistisch sein, er sollte auch sozialistisch sein können. Wenn wir vor dem Kriege in der Durchführung ganz großzügiger sozialer Maßnahmen nur bescheidene Erfolge zu verzeichnen hatten, so ist das nicht auf den Mangel an gutem Willen oder an organisatorischem Können zurückzuführen; es lag das ausschließlich an unserer wirtschaftlichen und raumpolitischen Beengtheit, die uns nur in einem gewissen Umfange gestattete, soziale Reformen in dem Stil durchzuführen, wie er in unseren Absichten und Plänen gelegen war.

Sie fürchteten unser soziales Vorbild

Unsere sozialen Leistungen vom Jahre 1933 bis zum Jahre 1939 waren gewissermaßen nur ein Vorspiel dessen, was wir eigentlich vorhaben. Sie sollten aber zeigen, in welchem Umfang wir bereit und entschlossen waren, einen sozialen Volksstaat reiner Prägung aufzubauen und mit jenem Geist zu erfüllen, auf dem die Festigkeit der Völker und Systeme beruht. Die uns seit Versailles verbliebenen Möglichkeiten des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Auslebens waren nur bescheiden. Sie erlaubten uns infolge des Mangels an wichtigsten wirtschaftlichen Hilfsmitteln und Rohstoffen nur die Verwirklichung eines Bruchteiles der sozialen Aufbaupläne, die wir uns gestellt hatten. Aber das auch schon genügte, um unsere plutokratischen Feinde auf den Plan zu rufen. Sie hatten ein wesentlich anderes Deutschland im Sinn und ein grundlegend anderes Europa in ihre Berechnungen einkalkuliert als das, was sich zwangsläufig als Folge aus unseren sozialen und nationalen Aufbaubestrebungen ergab. Sie konnten sich eine Konsolidierung sowohl des deutschen wie der europäischen Verhältnisse nicht denken, ohne daß sie, wie sie meinten, schwerste Einbußen in ihrer plutokratischen Profitwirtschaft erleiden würden.

Infolgedessen sahen sie im nationalsozialistischen Deutschland schon aus diesem Grunde, darüber hinaus aber auch in seinem auf andere Völker so außerordentlich werbenden Beispiel eine unmittelbare und akute Gefahr für die plutokratische Welt gegeben, die nunmehr den Entschluß faßte, in uns das junge Europa zum Kampf zu stellen. Je fleißiger und verantwortungsvoller wir uns unseren inner-, Wirtschafts- und sozialpolitischen Problemen widmeten, je größer die Erfolge waren, die wir hier zu verzeichnen hatten, um so infernalischer wurde der Haß, mit dem unsere Feinde dieses grandiose

Werk eines nationalen und sozialen Aufbaues verfolgten, und um so fester wurde ihre Entschlossenheit, es bei erster bester Gelegenheit gewaltsam zum Scheitern zu bringen.

Sie behaupten heute lügnischerweise, von sich aus ein neues Europa aufbauen zu wollen, sie hätten dazu nach dem ersten Weltkrieg Zeit und Gelegenheit genug gehabt. Nicht nur haben sie damals nicht daran gedacht, die heute wieder aus den Motenkisten hervorgeholten hochtrabenden Pläne eines sozialen und nationalen Neubaues Europas zu verwirklichen; im Gegenteil, überall, wo sich nur Ansätze zu diesem Neubau zeigten, sind sie dagegen Sturm gelaufen und haben sie, wenn es nicht ist, mit Waffengewalt, zu verhindern gesucht.

Demgegenüber können wir immer nur darauf verweisen, was der Nationalsozialismus programmatisch wollte und was er praktisch erreicht hat. Es ist erklärlich, daß eine unserem Wesen, unseren Auffassungen und unserer Art zu leben so entgegengesetzte Welt wie die plutokratische das nationalsozialistische Deutschland aus tiefster Seele haßt und zu vernichten sucht. Sie haßt in uns nicht nur die moderne soziale Lebens- und Weltanschauung, sie haßt in uns auch die Substanz unseres Volkes, die durch den Nationalsozialismus zur höchsten Kraftentfaltung gebracht, eine Bedrohung ihrer plutokratischen Profit- und Ausplünderungspläne darstellt.

Die Plutokratie hat den Krieg gewählt. Aber in seinem Verlauf ist aus Spott und Hohn und Haß und Neid nur eine schlechte Kopie der nationalsozialistischen Gedankenwelt geworden. Die plutokratischen Wortführer sind nicht mehr in der Lage, uns und dem europäischen Kontinent ein auch nur halbwegs begreifbares und einleuchtendes Programm vor Augen zu halten. Sie können mit unserem Erdteil überhaupt

nur noch reden, wenn sie sich dabei unserer Ideen und Vorstellungen bedienen. Ausgerechnet das plutokratische England wagt es, vor uns mit sozialen Ernerungsideen hinzutreten. Der Führer hat darauf einmal mit Recht mit dem bekannten Beispiel jenes glatzköpfigen Friseurs geantwortet, der ein unfehlbares Haarwuchsmittel anpreist.

Wir haben es nicht nötig, auf ihre Phrasen unsererseits mit Phrasen zu antworten. Wir sind in der glücklichen Lage, ihren leeren Reden Tatsachen gegenüberstellen zu können. Wenn wir heute vor der ganzen deutschen Nation Rechenschaft abstaten über das dritte Kriegswinterhilfswerk 1941/42, so ist das eine stolze Bilanz, die alle plutokratischen Redensarten mit einem Schlage widerlegt. Das Winterhilfswerk 1941/42, von dem unsere Gegner bei seinem Beginn behaupteten, daß es ein totaler Mißerfolg werden würde, hat nicht nur die darauf gesetzten Erwartungen erfüllt, sondern ein Ergebnis zu verzeichnen.

Einzigartiges soziales Abstimmungsergebnis

Immer noch ist der Beginn eines neuen Abschnittes des Winterhilfswerkes Anlaß gewesen, dem deutschen Volke als dem Spender und Träger dieser sozialen Großtat eine Übersicht über die Ergebnisse des abgelaufenen Winterhilfswerkes und über ihre Verwendung zu geben. Wenn wir heute in dem großen Hauptbuch des Kriegswinterhilfswerkes blättern, in das unser Volk seine sozialen Leistungen eingetragen hat, so erfüllt uns jede dieser Ziffern mit freudiger Dankbarkeit. Das gilt gleichermaßen für den, der spendete, wie für den, der aus diesem gewaltigen Hilfswerk beschenkt wurde. Diese Zahlen sind ein einzigartiges soziales Abstimmungsergebnis unseres Volkes, das darin seinen festen Willen zur Gemeinschaft zum Ausdruck bringt. So wie der deutsche Soldat an allen Fronten eine Phalanx der Schwerver gebildet hat, so schuf sich das deutsche Volk in der Heimat eine Phalanx der helfenden Hände.

Im dritten Kriegswinter sind vom deutschen Volke 1268 Millionen RM gespendet worden. (Das überragende Gesamtergebnis wird bei seiner Bekanntgabe durch Dr. Goebbel's mit anhaltenden Kundgebungen begleitet. Auch bei den folgenden Zahlenangaben erhebt sich jedesmal lebhafter Beifall.) Damit ist das vorhergehende zweite Kriegswinterhilfswerk mit seinen 916 Millionen RM weit übertroffen worden, und zwar um 32 Prozent.

Ich will in diesem Zusammenhang nur einige Einzelheiten nennen, die auf den Blättern des dritten Kriegswinterhilfswerkes verzeichnet stehen: Die Opfer an Lohn und Gehalt betragen 236 Millionen RM. Das waren 57 Millionen mehr als im vergangenen Jahr. Die Spenden von Firmen und Organisationen beliefen sich auf 270 Millionen. Die Opfersonntage brachten mit 237 Millionen fast die Hälfte mehr als im Winter 1940/41. Das Ergebnis der Reichsstraßensammlungen stieg um 37 Prozent auf insgesamt 188 Millionen. Der Tag der Wehrmacht erbrachte gleich wie der Tag der Polizei 57 Millionen.

Diese Summe von insgesamt 302 Millionen übertrifft den Ertrag der beiden erfolgreichsten Sammlungen des ersten Weltkrieges, und zwar der Ludendorff-Spende 1918 und der Nationalen Stiftung für die Hinterbliebenen des Weltkrieges, die acht Jahre, von 1914 bis 1922 lief, um ein Beträchtliches. Wo wäre ein schlagender Beweis für die Tatsache zu finden, daß nicht nur das Deutsche Reich, sondern auch das deutsche Volk seit 1933 eine unvorstellbare Wandlung durchgemacht hat? Den Rekord schlugen die Gastraßensammlungen, deren Ergebnis sich von 22 auf 39 Millionen erhöhte und damit fast verdoppelte.

Die gesamte Opferleistung in diesem Kriege erreichte damit 4076 Millionen. Darin waren das Hilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes mit 861 Millionen und die NSV-Mitglieder mit Beiträgen von insgesamt 409 Millionen neben den 2,8 Milliarden des Winterhilfswerkes beteiligt. Diese vier Milliarden hätten beispielsweise zwei Jahreszahlungen des Youngplans entsprochen, den uns unsere Feinde aufoktroyieren wollten. Statt Reparationszahlungen zu leisten, haben wir ein soziales Hilfswerk von monumentalen Ausmaßen aufgebaut. Von unseren Spenden leben jetzt nicht mehr amerikanische jüdische Bankiers, sondern unser eigenes Volk. Das gesamte Aufkommen unserer Winterhilfswerke seit 1933 hat in diesem Jahr die fünfte Milliarde weit überschritten und beträgt 5296 Millionen.

Die gewaltige Organisation des Winterhilfswerkes hat diese unzähligen Spenden mit der einen Hand zwar genommen, aber mit der anderen Hand sofort wieder weiter-

gegeben. Es wird jeden Deutschen interessieren, zu erfahren, wofür diese Milliardenbeträge im einzelnen verwendet worden und wie sie zugute gekommen sind. Er hat auch ein Anrecht darauf, denn er ist es ja gewesen, der mit seinen Beiträgen in Millionen Fällen zur Linderung auftretender Not und zur Fürsorge für die Gesundheit des ganzen Volkes mithalf.

Fast zwei Drittel des Gesamtaufkommens im dritten Kriegswinter, und zwar 751 Millionen Reichsmark, sind den Hilfswerken der NSV zugeflossen, davon allein der Organisation „Mutter und Kind“ 701 Millionen. Das sind 27 Prozent mehr als im Vorjahr. Von diesen Beträgen kamen 210 Millionen für die Beschaffung von Heimen zur Verwendung, 148 Millionen für Kindergärten, 100 Millionen für die Errichtung neuer sozialer Einrichtungen, 9 Millionen für die Unterhaltung von Hilfsquellen, 27 Millionen für die Heilfürsorge der vorschulpflichtigen, schulpflichtigen und schulentlassenen Kinder, 18 Millionen für die Mütter- und Kindererholungsstätte, 25 Millionen für Gemeindepflegestationen und 21 Millionen für den NS-Reichsbund deutscher Schwestern.

Für den allgemeinen Volksgesundheitsdienst, insbesondere für das Tuberkulose-Hilfswerk, die Jugendzahnpflege, Rachitisbekämpfung, die Röntgen-Reihenuntersuchungen u. a., wurden aus dem Aufkommen des dritten Kriegswinterhilfswerkes 22 Millionen bereitgestellt. Für den Gesundheitsdienst der Hitler-Jugend wurden fünf Millionen, das sind 82 v. H. mehr als im Vorjahre, überwiesen.

Und was ist alles mit diesem Geld geschaffen worden? Die Kindertagesstätten der NSV haben heute nicht weniger als 1108 375 Plätze zur Betreuung von Kindern zur Verfügung. In den Hilfsstellen „Mutter und Kind“ wurden seit der Machtübernahme 37 Millionen Besucher gezählt. Die Reichszentrale „Stadtkinder auf Land“ konnte, um ein weiteres Beispiel zu nennen, 5 800 000 Kinder auf Land verschicken. 2 347 000 werdende Mütter und Wöchnerinnen hat die NSV darüber hinaus betreut.

Neben der 1/2 Milliarde für die Hilfswerke der NSV sind 268 Millionen RM Wertscheine und Sachspenden an bedürftige Volksgenossen verteilt worden.

Wenn man sich dann vor Augen hält, daß die Gesamtkosten dieses Kriegswinterhilfswerkes nur rund vier Prozent der Gesamtleistungen betragen haben, so wird einem an dieser kaum ins Gewicht fallenden Zahl erkennbar, welche gewaltige freiwillige Leistung die unzähligen Helfer und Helferinnen dieser größten Sozialorganisation der Welt vollbrachten. Sie rekrutierten sich aus der riesigen Zahl der NSV-Mitglieder, die heute schon 16 1/2 Millionen beträgt. Das bedeutet, daß fast jede zweite Erwerbsperson im Reich aktives Mitglied dieses großartigen Hilfswerkes ist.

Der Führer hat dieses Werk einmal als eine stolze Herzensangelegenheit für uns alle bezeichnet. Die heute mitgeteilten Zahlen zeigen; daß die Heimat sich dieser Anerkennung des Führers würdig erwies und auch im vergangenen Jahr seinen Ruf in einem noch nicht dagewesenen Ausmaße Folge geleistet hat. Sie kann das Bewußtsein haben, ihre Pflicht im schwersten aller Kriegswinter voll erfüllt zu haben.

Das soll zugleich aber auch ein Ansporn für das neue Kriegswinterhilfswerk sein. Wir wollen uns wieder einmal alle überbieten in unserer Gefebfreudigkeit und vor allem der Front zeigen, daß die Heimat in diesem Kampf um die Existenz unseres Volkes auch stets ihren Teil zu leisten bereit ist.

Auch die Front begeistert beim Opfer

Diesen Zahlen ist nichts mehr hinzuzufügen. Jeder Kommentar könnte ihre Wirkung nur abschwächen. Besonders bemerkenswert aber ist die Beteiligung unserer Front an den Opfern für das Kriegswinterhilfswerk. Unsere Soldaten draußen haben daran und an seinen Opfern mit einer Begeisterung teilgenommen, die auf das tiefste ergreift. Vor einigen Tagen standen ein Leutnant, ein Unteroffizier und ein Soldat als Abgesandte eines Regiments aus dem Osten vor mir. Sie kamen von dem Teil der Ostfront, an dem seit Monaten am schwersten gekämpft wird. Ihr Regiment hatte sich an der ersten Sammlung des jetzt anlaufenden neuen Kriegswinterhilfswerkes beteiligt und allein eine Summe von über 50 000 RM aufgebracht. (Stärker Beifall, der auch bei den folgenden Ausführungen sich erneut erhebt, läßt die Zehntausende im Sportpalast ihren Dank

den Kameraden an der Front ausdrücken.) Aus der Spendenliste war zu entnehmen, daß vom Regimentskommandeur angefangen bis zum letzten Soldaten die meisten Sold und Löhnung in einer Höhe von zwei bis drei Monaten bei einer einzigen Sammlung freudig geopfert hatten. Dieses Beispiel spricht für die ganze Front.

Aber mit diesem Beispiel spricht auch die Front zur Heimat, und zwar zu einer Heimat, die so wie bisher durch ihre Gefebfreudigkeit ihre soziale Pflicht erfüllen muß. Können wir nicht alle glücklich sein in dem Gedanken, einem so tapferen und opferbereiten Volke anzugehören? An der Front steht es in Waffen bereit, den Ansturm unserer Feinde abzuwehren. In der Heimat steht es vereint im Sozialismus, um der Front den Rücken zu stärken.

